

Umkehr – verdorren oder Frucht bringen – die Hilfe des Ich-bin-da

Predigt zum 3. Fastensonntag: Ex 3,1-8a.10.13-15; 1 Kor 10,1-6.10-12; Lk 13,1-9

Wir alle können uns gut vorstellen, wie heutzutage die Schlagzeilen lauten würden zu den Horrorereignissen, von denen im heutigen Evangelium die Rede ist: *Galiläische Pilgergruppe – niedergemetzelt im Tempel! Und: Schlampige Arbeit am Turm von Schiloach – 18 Menschen tot!* Auch damals, ohne Zeitung und andere Medien, verbreiteten sich offensichtlich solche Unglücksnachrichten. Und wie heute fragte man auch damals nach den Schuldigen.

Doch die Antworten von damals und heute könnten unterschiedlicher kaum sein. In unserer Zeit würde man ohne Zweifel auf die rücksichtslose Brutalität der römischen Besatzungsmacht verweisen, auf eine Soldateska, die widerrechtlich ins jüdische Tempelheiligtum eingedrungen war, um Aufrührer zu töten, aber harmlose Pilger erwischte, so dass sich „*ihr Blut mit dem ihrer Opfertiere vermischte*“. Frevelhafteres konnte in jüdischen Augen an heiligster Stätte nicht verübt werden. Und im zweiten Fall wären schnell die Baufirma oder der Bauleiter als die Schuldigen identifiziert – schlechtes Material, miserable Arbeit, mangelhafte Kontrolle.

Doch von all dem ist im Evangelium mit keinem Wort die Rede; im Gegenteil, die Schuldfrage wird für unsere Begriffe restlos verdreht gelöst. Nicht die Täter werden beschuldigt, sondern – die Opfer. Was müssen die wohl getan und verbrochen haben, dass ihnen ein solches Unglück widerfährt?, fragte man sich. Im Hintergrund steht der sog. *Tun-Ergehens-Zusammenhang*, d.h. die Überzeugung, dass ein solch böses Schicksal nur die Strafe für eine entsprechend große Schuld sein könne.

Auch uns Heutigen ist diese Vorstellung nicht vollkommen fremd, besonders wenn manche Menschen, die von einer Krankheit oder einem anderen Schicksalsschlag heimgesucht wurden, klagen: *Was habe ich denn getan, dass mir so etwas passiert?*

Wie ist die Reaktion Jesu? Bei einer anderen Gelegenheit, als nämlich die Jünger ihn angesichts eines Blindgeborenen fragen, ob dieser selbst oder vielmehr seine Eltern gesündigt hätten, weist er diesen automatischen Zusammenhang entschieden zurück. *Weder er, der Blindgeborene, noch sie, seine Eltern haben gesündigt* (vgl. Joh 9,3). Doch bei der vorhin gehörten Begebenheit geht Jesus mit keiner Silbe auf diese Frage ein. Eher im Gegenteil, er verschärft den Zusammenhang zwischen menschlicher Sünde und widerfahrenem Unglück. Denn er nimmt seinen Zuhörern die Illusion: *Wenn denen das passiert ist, dann müssen das ja große Sünder sein – im Gegensatz zu mir. Wenn mir so etwas nicht passiert, ist das doch der Beweis, dass ich anständig und unschuldig bin!*

Welch ein Irrtum! *Meint ihr, dass nur diese Sünder waren, alle anderen aber nicht?* Oder genauer: **ihr aber nicht?** schleudert er seinen Zuhörern entgegen. *Nein, im Gegenteil: Ihr alle werdet genauso umkommen, wenn ihr euch nicht bekehrt. Und weil ihr nicht weniger Sünder seid als die Umgekommenen, kann es jeden jederzeit genauso erwischen wie diese.*

Um dies zu veranschaulichen, bedient Jesus sich, wie so oft, eines Gleichnisses aus der Natur. Dass ein Baum in einem Jahr mal keine Früchte trägt, ist normal. Wenn er gesund ist, trägt er im nächsten Jahr umso mehr. Ähnlich ist es bei uns. Auch wir kennen Phasen in unserem Leben, die richtig flau sind, in denen wir wissen: *Ich lebe weit unter meinen Möglichkeiten, nicht zuletzt auch geistlich, in meiner Beziehung zu Gott, in meiner Beziehung zu meinen Mitmenschen, in der Beziehung zu mir selbst.*

Wenn nun aber diese „Flaute“ zu einem Dauerzustand wird – dafür steht das: *Jetzt komme ich schon drei Jahre ... und finde nichts* – dann ist Gefahr in Verzug. Dann ist es allerhöchste Zeit umzukehren; umzukehren, damit ich nicht sinnlos, oberflächlich und fruchtlos dahinlebe, sondern wieder neu Frucht bringe; Frucht in Glaube, Hoffnung und Liebe; Frucht im Gebet; Frucht in Werken der Liebe und Barmherzigkeit. Sonst könnte es sein, dass auch ich (wie die Pilger oder die Opfer des Turmeinsturzes) aus heiterem Himmel wie ein dürrer Baum umgehauen werde, d.h. sterbe und als dieser dürr gewordene Baum vor Gott hintreten und Rechenschaft ablegen muss; Rechenschaft über unzählige Chancen, in denen ich hätte Frucht bringen können, die ich aber aus Egoismus, Gier, Bequemlichkeit und Lauheit habe verstreichen lassen.

Die wunderbare 1. Lesung aus dem Buch Exodus zeigt uns, dass wir dabei von Gott nicht alleingelassen werden. Denn in seinem Namen „Ich-bin-der-Ich-bin-da“ steckt die Verheißung, dass er, JHWH, unumstößlich an unserer Seite ist, wenn wir es zulassen, zumal dann, wenn wir uns um Umkehr bemühen.

Doch achten wir noch auf die anderen Worte, die der Herr an Mose richtet und die das Ganze noch vertiefen. *„Ich habe das Elend meines Volkes in Ägypten gesehen und ihre laute Klage habe ich gehört. Ich kenne sein Leid.“* Zunächst könnte man fragen: Gelten diese Worte nur dem Volk Israel damals? Nur dieser einmaligen und speziellen Situation von vor mehr als 3000 Jahren? Nein, das kann nicht sein. Diese und ähnliche Worte der hl. Schrift stehen stets „pars pro toto“; sie zeigen an, dass das, was in der konkreten Situation damals galt, zugleich zu jeder Zeit und an jedem Ort gilt. Wozu müsste man sie sonst heute noch vorlesen? Sie bedeuten: Gott schaut auf *alles* Leid der Menschen. Er schaut auf das Leid der Menschen in der Ukraine. Er schaut auf das Leid so vieler Menschen und Völker, die schon jahrelang von Krieg, Unterdrückung und Hunger betroffen sind, ohne dass unsere Nachrichten es aufgreifen. Er schaut auf mein persönliches Leid, auf das kleine und das große Leid jedes Einzelnen auf dieser unserer Erde.

Passend zu diesem zentralen Wort aus der alttestamentlichen Lesung vom *Schauen Gottes* und dem *Gesehen-Werden von Gott* wird der heutige 3. Sonntag der Passionszeit in der evangelischen Kirche als *Sonntag Okuli* bezeichnet. „Oculus“ bedeutet „Auge“. Es geht um die „Augen“, mit denen Gott uns anschaut, und zugleich um die Augen, mit denen wir auf Gott schauen. Genau das aber will uns der Gottesname sagen: *Ich bin JHWH, der Ich-bin-da. Denn es ist mein Wesen, da zu sein, bei euch zu sein, der Gott-mit-euch zu sein, auf euch zu schauen und euch zu hören.* Natürlich mag man sich fragen: *Ja, aber wo bist Du denn jetzt in der Ukraine? Wo bist du gewesen, als ich zu dir rief, aber keine Antwort bekommen habe, mich stehengelassen, nicht beachtet gefühlt habe?*

Daher ist der Name JHWH auch ein Appell an unser Vertrauen, an ein Vertrauen auch ins Dunkel hinein. Denn dieser Name ist ja zugleich die Verweigerung eines Namens. Wir müssen ihn hören auch im Sinne von: *Ich-bin-der, der-ich-halt-bin, d.h. immer auch geheimnisvoll, unbegreiflich, nicht einfach Erfüllungsgehilfe deiner Wünsche, deswegen dir auch immer wieder fremd erscheinend. Aber gerade so, gerade auch dann, wenn du mich unendlich fern empfindest, an deiner Seite als der Ich-bin-da.*

Irgendwann in seiner Biographie hat auch Putin sich zum Glauben an diesen Gott bekehrt und der orthodoxen Kirche zugewandt. Zu hohen kirchlichen Festen sieht man ihn in der Kirche, sieht, wie er Ikonen küsst. Aber ist seine Bekehrung echt? Letztlich kann das niemand beurteilen. Nur fragen kann man, ob er, wenn sie echt wäre, je diesen Krieg hätte anfangen können. Unübersehbar ist, dass er Gott und die Kirche für sein russisch-nationalistisches Großmachtdenken und für sein eigenes Machtsystem, für seine eigene Machtgier instrumentalisiert. Solcher Missbrauch Gottes, solches Einspannen Gottes für eigene Zwecke – ähnlich wie im Islamismus – gehört zu den schlimmsten Formen der Blasphemie; ist restlose Perversion von Bekehrung; restlose Perversion dessen, wovon Jesus im heutigen Evangelium spricht. Und dieselbe Form der Perversion von Glaube und Kirche ist es, wenn der russisch-orthodoxe Patriarch Kyrill dieses widerwärtige Spiel mitspielt. In beiden Fällen bringt der Baum nicht nur keine Frucht, sondern wird zu einem vom Gift des Bösen zerfressenen Baum. Wehe ihm, wenn er gefällt wird, ohne auf den Ruf nach echter Umkehr gehört zu haben.

Wenn wir zuletzt noch einmal auf uns selbst schauen, können wir aus den heutigen Lesungstexten die Frage mitnehmen: *Wo bin ich unfruchtbar? Wo ist es an der Zeit, dass ich umkehre? Den hart gewordenen Boden meines Herzens lockere, damit ich neu und mehr Frucht bringe?* Wir dürfen gewiss sein, dass uns der *Ich-bin-da-Gott* dabei hilft, weil er mit seinen Augen auf mich schaut und er hofft, dass ich meine Augen auf ihn richte.

Bodo Windolf